



Review: [Untitled]

Reviewed Work(s):

Handbuch der Orientalistik by B. Spuler; H. Franke; J. Gonda; H. Hammitzsch; H. Kees; J. E. van Lohuizen-de Leeuw; F. Vos

Gerhard Doerfer

Oriens, Vol. 18. (1965 - 1966), pp. 431-436.

Stable URL:

<http://links.jstor.org/sici?sici=0078-6527%281965%2F1966%2918%3C431%3AHDO%3E2.0.CO%3B2-R>

Oriens is currently published by BRILL.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of JSTOR's Terms and Conditions of Use, available at <http://www.jstor.org/about/terms.html>. JSTOR's Terms and Conditions of Use provides, in part, that unless you have obtained prior permission, you may not download an entire issue of a journal or multiple copies of articles, and you may use content in the JSTOR archive only for your personal, non-commercial use.

Please contact the publisher regarding any further use of this work. Publisher contact information may be obtained at <http://www.jstor.org/journals/bap.html>.

Each copy of any part of a JSTOR transmission must contain the same copyright notice that appears on the screen or printed page of such transmission.

The JSTOR Archive is a trusted digital repository providing for long-term preservation and access to leading academic journals and scholarly literature from around the world. The Archive is supported by libraries, scholarly societies, publishers, and foundations. It is an initiative of JSTOR, a not-for-profit organization with a mission to help the scholarly community take advantage of advances in technology. For more information regarding JSTOR, please contact support@jstor.org.

werde nach ihrem Nutzen bemessen (S. 295 f.). All dies habe dazu beigetragen, daß das griechische Erbe (da es ohne das dazugehörige Menschenbild übernommen worden war) verhältnismäßig unwirksam blieb (S. 297). Es ist nur folgerichtig, daß der Vf. bei dieser Hochschätzung des Humanismus westlicher Prägung von den großen Umwandlungen, die sich in der Islamwelt vollziehen, keine Kenntnis nimmt, sondern „die Bewohner der kürzlich zu modernem staatlichen Eigenleben durchgebrochenen Staaten“ daran erinnert, daß „die unmeidete Macht des Westens im Grunde nicht seinen technischen Errungenschaften entstammt, sondern der Lebenssicht, deren greifbarer Ausdruck sie sind“ (S. 298).

Das letzte Drittel des Buchs wird von einem Anhang (S. 441-601) eingenommen, der viele und teilweise sehr umfangliche Anmerkungen zum Text enthält und erneut des Vfs. bewundernswürdige Kenntnis der Quellen und der Fachliteratur bekundet. Dem Band ist eine Bibliographie, ein Register, ein Verzeichnis der Bibelstellen sowie der Koranstellen beigegeben.

Halle/Saale

J. W. Fück

HOLANDA / HOLLAND

Handbuch der Orientalistik. Hrsg. von B. SPULER unter Mitarbeit von H. FRANKE, J. GONDA, H. HAMMITZSCH, H. KEES, J. E. VAN LOHUIZEN-DE LEEUW und F. VOS. Erste Abteilung: Der Nahe und der Mittlere Osten. Hrsg. von B. SPULER. Fünfter Band: Altaistik. Zweiter Abschnitt: Mongolistik. — Leiden-Köln, Brill 1964. vii, 296 S.

Der vorliegende Band des Handbuches darf als vorbildlich redigiert gelten. Im Gegensatz zum Abschnitt „Turkologie“ (s. meine Besprechung in Göttingische Gelehrte Anzeigen 1964, 272 ff.) finden sich bei der Darstellung der verschiedenen mongolischen Dialekte auch kaum Lücken; lediglich die südmongolischen Dialekte außer dem Ordos und die westchinesisch-mongolischen Dialekte außer dem Monguor hätten wenigstens in einigen Andeutungen dargestellt werden sollen, jedoch sind sie bisher noch wenig erforscht. Die Mongolistik ist in der Zeit von der Inangriffnahme des Bandes (etwa 1955) bis zu seinem Erscheinen u.a. durch ungarische, russische und japanische Forschungen (vor allem Ligeti, Uray-Kóhalmi, Todaeva, Shinobu Iwamura, s. unten) ungeheuer bereichert worden; diese Bereicherung hat im Buche (außer in einer kurzen Andeutung auf p. 50) keinen Niederschlag mehr gefunden; das ist bedauerlich, war aber bei einem Sammelwerk unvermeidlich. Als besonders vorteilhaft darf es gelten, daß auch (im Gegensatz zum Bande „Turkologie“ sowie zu den *Philologiae Turcicae Fundamenta*, Wiesbaden 1959) der Erforschungsgeschichte ein gebührender Platz eingeräumt worden ist. Störend wirkt eine gewisse Ungleichmäßigkeit in der Raumverteilung der Artikel: i.a. scheinen die Aufsätze auf etwa einen Bogen berechnet und den Verfassern vorgeschrieben gewesen zu sein (daß in dieser Hinsicht Anweisungen an die Autoren ergingen, ist dem Rezensenten bekannt); man sieht jedoch nicht ein, warum dann z.B. das Ordos (Südmongolisch) nur auf knapp drei Seiten dargestellt worden ist, das Mogholische dagegen auf 26 und das Kalmückische auf 27. Es wäre besser gewesen, die Dialekte durchweg auf etwa einem Bogen darzustellen; jedoch ist dem Rezensenten aus seiner eigenen Tätigkeit an den *Philologiae Turcicae Fundamenta* bekannt, wie schwer es ist, mehrere Verfasser in dieser Beziehung unter einen Hut zu bringen. Zwei Artikel hätten unbedingt mehr Raum erfordert: 1. der über die mongolische Schriftsprache (dieser Grundlage der gesamten Mongolistik hätten mindestens zwei Bogen eingeräumt werden müssen), 2. der Aufsatz über die mongolische Literatur. Während Sprache: Literatur im Bande „Turkologie“ berechtigterweise in etwa ausgeglichen sind (204:229 Seiten), ist hier das Verhältnis 226:48, wobei die Literatur in den Mundarten nur ganz andeutungsweise dargestellt

werden konnte. Immerhin müssen wir Heissig, einem der wenigen mongolistischen Literaturforscher weltweiter Geltung, auch für seine mehr skizzenhaften Bemerkungen dankbar sein.

Soweit zur Redaktion des Bandes, die bei der großen Schwierigkeit des Gegenstandes, wie gesagt, als wohlgelungen gelten muß. Im folgenden sollen die einzelnen Artikel kurz besprochen werden.

Der Band beginnt mit einem Aufsatz (1-16) *Der altaische Sprachtyp* von N. Poppe, in ihm wird die Struktur der altaischen Sprachen dargestellt. Wohl jedermann wird dem Satze zustimmen „Obgleich die Verwandtschaft der altaischen Sprachen . . . von einigen Sprachforschern bezweifelt wird, kann man nicht bestreiten, daß diese Sprachen zahlreiche gemeinsame Züge sowohl in ihrem phonologischen als auch morphologischen Bau und sogar in der Syntax haben“. Auf S. 2 wird von neun türkischen Vokalen gesprochen; wahrscheinlich hat aber K. Thomsen doch recht, der (*Acta Orientalia* 1957, 150 ff.) annahm, daß wir ansetzen müssen: urtü. * \bar{a} > mitteltü. \bar{e} > azeri *e*, urtü. * \bar{a} im Normalfall > mitteltü. \bar{a} > azeri \bar{a} , in Ausnahmefällen (nach Thomsen bei *y* und vor *i* der folgenden Silbe, meines Erachtens jedoch auch vor ζ , ξ und *v*) \bar{a} > mitteltü. \bar{a} > azeri *e*. Somit kann das urtü. Vokalsystem unter Eliminierung des **e* auf die acht Vokale \bar{a} , *i*, \bar{u} , \bar{o} und *a*, *i*, *u*, *o* reduziert werden. Ferner: die Existenz von mittelmö. \bar{i} ist unbeweisbar, modernes mogolisches \bar{i} nach *q* ist auf den Einfluß özbekischer Lokaldialekte zurückzuführen, die dasselbe Phänomen aufweisen. Nach p. 5 wird im Tuvinischen mitteltü. *b* > *p* und *t* > *t*, dagegen mongolisch *b* > *p*^c und *t* > *t*^c. Das scheint nach dem *Tuvinisko-russkij slovar'* von Pal'mbach (Moskva 1955) jedoch nicht so eindeutig zu sein, vgl. einerseits (dort statt *p* stets *b* geschrieben, statt *p*^c:*p*): *paɣa*, 'Frosch' < tü. *baqa*, *par* 'Mächtig' < tü. *bar*, andererseits *bora* 'grau' < mo. *bora*, *baidal* 'Situation' < mo. *bayidal* usw. Auf p. 6 wird gesagt, daß im Evenkischen η - aus **g*- vor *n*, *r*, *l* entstanden sei; es gibt jedoch ev. Wörter mit η -, ohne daß *n*, *r*, *l* folgt, z.B. $\eta\bar{i}$ 'wer?' (<urtungus. * $\eta\bar{u}$), ferner auch ev. Wörter mit *g*-, wobei *n*, *r*, *l* folgt, z.B. *girk̄i* 'Freund' (=mandschu *guču* < urtungus. **gürkü*). Auf p. 9 spricht Poppe von einer Steigerung des Adjektivs im Evenkischen, korrekter s. J. Benzing in *Lamutische Grammatik*, Wiesbaden 1955, 52 ff.: potentieller Dual bzw. Plural. Im allgemeinen ist der Aufsatz sehr anschaulich, instruktiv und daher gut zur Einführung in den altaischen Sprachtyp geeignet.

Der folgende Artikel (17-34) *Die altaische Sprachverwandtschaft — Theorie oder Hypothese?* stammt von U. Posch. Die Annahme der Verwandtschaft der altaischen Sprachen wird darin einleuchtend und plausibel vorgetragen, allerdings kann der Rezensent dem Verfasser in wesentlichen Punkten nicht beipflichten; er ist in seiner Arbeit *Türkische und mongolische Elemente im Neupersischen*, I, Wiesbaden 1963 (TMEN) zu der Ansicht gelangt, daß zwischen den altaischen Sprachen lediglich ältere und jüngere Lehnbeziehungen vorliegen. Zu p. 18: nach Meinung des Rezensenten stehen Ramstedts Arbeiten noch nicht auf dem exakt methodischen Forschungsstand der Junggrammatiker, sondern etwa auf dem Stande Bopps (s. TMEN 77-79); insbesondere Ramstedts Erklärung der altaischen Zahlwörter befriedigt nicht, z.B. kann mo. *širin* 'zwei' nicht mit tungus. * $\bar{š}\bar{r}$ (TMEN 80) verglichen werden (und schon gar nicht mit osttü. *yirimä* '20' < *yigirmi*). Zu p. 19: *qoş* bedeutet nicht 'Paar', sondern 'Gruppe beliebig vieler Gegenstände' (TMEN 81 f.). Zu p. 21: mandschu *tule-* 'eine Falle anlegen' < urtungus. **tölä-* wegen evenk. *tule-* hat nichts mit tü. *tuşaq* 'Falle' zu tun. Die Liste p. 24 f. enthält zahlreiche inkorrekte Beispiele, z.B. ist tü. *ät-* (s.h. *et-*) lautgesetzlich nicht mit mo. *ädü-*, *tun'* vergleichbar, *äb* 'Hütte' semantisch nicht mit *egüden* 'Tür', tü. *sir* 'Glasur, Lack' ist ein Lehnwort aus dem Chinesischen usw. Ebenso finden sich in den Tabellen 28-31 zahlreiche unsichere oder falsche Gleichungen, oft ist einfach die Bedeutungsangabe unzutreffend, so tü. *am* nicht 'Mund', sondern 'vagina', tü. *turna* 'Kranich' läßt sich lautgesetzlich nicht mit mo. „*tuɣuriɣun*“ vergleichen usw.; auch werden oft nachweisbare mongolische Lehnwörter als echt türkisch aufgeführt

(z.B. *abaya* ‚Onkel‘, *aya* ‚älterer Bruder‘, s. TMEN 107 f., 133 ff.). 100 sichere Gleichungen sind überzeugender als 500 unsichere; der Verfasser hätte schärfer sondern und scheiden müssen.

Der folgende Abschnitt *Klassifikation und Verbreitung der mongolischen Sprachen* (35-50) stammt von G. Doerfer. Abgesehen von einigen Druckfehlern (z.B. p. 36, Anm. 2 „1957“ soll heißen „1956“) fällt auf: p. 35 f.: für die Entwicklung von mo. -g-, -γ- wären verschiedene Arbeiten von Street und Hattori zu zitieren gewesen (s. die Bibliographie bei Hattori, *The length of vowels in Proto-Mongol*, *Studia Mongolica* I: 12, Ulaanbaatar 1959). Zu p. 39, Anm. 5: *mudun* ‚Baum‘ der Geheimen Geschichte stammt nicht aus mo. *modun* als frühe Dialektform, sondern ist einfach unzulängliche chinesische Transkription, s. TMEN 258 f.; es ist *modun* zu lesen. Zu p. 45: hier ist eigentlich nicht das Südmongolische, sondern fast ausschließlich das Ordos dargestellt worden, was unzureichend erscheint.

Vom selben Verfasser stammt auch der Aufsatz *Sprachbau* (51-75). Hier finden sich verschiedene Fehler. So hat der Autor p. 53 übersehen, daß *o/ö* im Mongolischen auch in nichtester Silbe existierte (s. TMEN 9-12). Statt *h* sowie *β* (dessen Auf-führung, da es ja nur ein Spätprodukt < **p* ist, völlig überflüssig war) hätte er besser einfach **p* für das Urmongolische angesetzt. Nach der Regel auf p. 55, Abschnitt 3c, sollte man annehmen, daß im Mo. die Lautgruppe -*gd*- unmöglich ist; sie erscheint aber in mehreren Wörtern sowie im Passivsuffix -*gde*-.

Es folgt ein knapper, aber instruktiver Artikel über die *Erforschungsgeschichte* des Mongolischen von P. Aalto (76-80). Bedauerlich ist, daß der Verfasser seine Angaben nicht voll bibliographisch zitiert hat. Dem Anfänger (und dieser wird ja vornehmlich ein Handbuch benützen) würde es doch wohl wichtig sein, zu wissen, daß in dem Satz „Andere muslimische Arbeiten sind von . . . Poppe . . . bearbeitet . . . worden“ u.a. gemeint ist *Mongol'skij slovar' Mukaddimat al-Adab*, Akademieja nauk SSSR, Trudy instituta vostokovedenija 14, Moskva 1938.

Der Artikel *Die mongolische Schriftsprache* (81-95) stammt von G. Doerfer. Insgesamt sind hier die Angaben zu dürftig, um für eine hinreichende Einführung in das Sujet zu genügen. So fehlen z.B. im Kapitel „Schrift“ Literaturangaben über die paläographische Entwicklung (vgl. dazu u.a. W. Heissig, *Die Pekinger lamaistischen Blockdrucke in mongolischer Sprache*, Wiesbaden 1954, 7 f., dazu viele Abbildungen). Auch finden sich eine Reihe von Fehlern, z.B. p. 86: die Existenz von Langvokalen im Mo. kann nicht als bewiesen gelten, s. Doerfer, *Langvokale im Urmongolischen?*, JSFOu 1964. Zu p. 87: es hätte erwähnt werden sollen, daß jedenfalls in älterer Zeit die Lautgruppe *qi* noch existiert und nicht zu *ki* geworden ist (z.B. *qilbar* ‚leicht‘ im Bodhicaryāvatāra-Fragment von 1312). Daß mo. *sayin* ‚gut‘ mit *tü*. *saγ* ‚rechts‘ zusammenhängt, ist unsicher (s. TMEN 372).

Instruktiv ist der Aufsatz *Das Mittelmongolische* (96-103) von N. Poppe, worin das erste Mal eine zusammenhängende Grammatik des Mittelmongolischen gegeben wird. Allerdings ist der Rezensent der Ansicht, daß nur das sog. „Westmittelmongolische“ als mittelmongolisch bezeichnet werden darf (das ihm entsprechende Ostmittelmongolische ist nur in Form in schriftsprachliche Werke eingestreuter Vulgärformen belegt); dagegen ist die Sprache der Geheimen Geschichte, des *Hua-i i-yü* usw. (abgesehen von einigen eingestreuten Vulgärformen, wie sie sich ja in allen vorklassischen schriftsprachlichen Dokumenten mehr oder minder finden) einfach mo. Schriftsprache in chinesischer Transkription gemäß der im 13./14. Jh. üblichen Aussprachetradition. Das wird schon durch die Kasusformen bewiesen, s. dazu p. 37 des rezensierten Buches. Zu p. 98: *nudurğa* ‚Faust‘ (gegen sonst schriftsprachlich *nidurğa*) ist kein Fall früher *i*-Brechung, da das Wort mit *tü*. *yudruq* (nicht **yidruq*) zusammenhängt. Zur Labialattraktion p. 99 vgl. TMEN 9-12. Zu p. 100: „*mun* ‚er, dasselbe“ ist zu lesen *mön*, so heißt es z.B. im Ordos, das Wort ist nicht spezifisch mittelmongolisch. — Es ist schade, daß Ligetis Arbeit *Un vocabulaire mongol d'Istanboul* (Acta Orientalia Hungarica 1962, 3-99) nicht mehr berücksichtigt werden konnte.

Es schließt sich *Quadrat-Inschriften* von P. Aalto an (104-107). Dieser Abschnitt ist eigentlich überflüssig, da die Sprache der Quadrat-Inschriften im wesentlichen=der der Geheimen Geschichte usw., also=frühe Schriftsprache ist. Um eine „Umgangssprache“ (p. 106) handelt es sich keineswegs, wurde diese Sprachform doch für hochoffizielle Dokumente verwandt, ganz im Gegensatz etwa zu den typischen Feldaufnahmen des echt vulgärsprachlichen Westmittelmongolischen. Das Converbum praeparativum hat nach p. 207 noch seine alte Genitivnatur bewahrt. Das geht zurück auf Poppe, *The Mongolian Monuments in ᠬᠢᠫᠤᠰᠢ Script*, Wiesbaden 1957, 54, 99. Im dortigen Satz *éyin ge.e.ulu. ed burun buši bolqaqun haran ülu.u ayuqun* ist jedoch *burun* nicht Attribut zu *haran*, sondern echtes Konverb zu *ayuqun*, also nicht ‚Will people who act otherwise in reference to what has been said, be afraid?‘, sondern ‚da man ihnen das hat sagen lassen und es so ist, werden die Zuwiderhandelnden sich nicht fürchten?‘. „Und es so ist“ ist eine ziemlich wörtliche Übersetzung, an sich dient *burun* (sprich *bürün*) wie in der Geheimen Geschichte (in Haenischs Wörterbuch p. 23) nur einer gewissen Hervorhebung; also bessere Übersetzung etwa „Es ist ihnen doch gesagt worden — werden sie sich da nicht fürchten?“.

Damit ist der erste Abschnitt des Buches beendet. Im folgenden werden die modernen Dialekte dargestellt, beginnend (108-114) mit *Die burjätische Sprache*. Der Artikel ist von N. Poppe mit gewohnter Meisterschaft verfaßt. Zu bedauern ist nur, daß (abgesehen von der Erwähnung der burjät. Lehnwörter im Evenkischen) die ältere burjätische Sprachgeschichte nicht dargestellt worden ist; entsprechendes gilt ja auch für die übrigen folgenden Artikel über die modernen Dialekte. So weist Sanžeev darauf hin (*Sravnitel'naja grammatika mongol'skich jazыkov*, I, Moskva 1953, 9), daß im Burjätischen des 17. Jahrhunderts *s, c, č* noch nicht > *h, s, š* geworden waren. Dies wird u.a. bestätigt durch Rumjancev, *Sbornik dokumentov po istorii Burjatii XVII vek*, Ulan-Ude 1960. Es existieren auch andere ältere burjätische Dialektaufzeichnungen, z.B. von Pallas und Klaproth, die den allmählichen Sprachwandel deutlich machen. Auch die russischen Lehnwörter beweisen, daß viele burjätische Sprachwandlungen erst sehr modern sind, z.B. *-s > -t (-d)*, cf. etwa Rintchen, *Les matériaux pour l'étude du chamanisme mongol*, II, *Textes chamanistes bouriates*, Wiesbaden 1961: *Fedot* (Genitiv *Fedóhi*) < russ. *Fedodosij*: da die Russen erst im 17. Jahrhundert mit den Burjäten in Berührung kamen, kann der Lautwandel nicht älter als vom 17. Jahrhundert sein. Auch die burjätischen Lehnwörter im Jakutischen wären zu untersuchen (s. G. Doerfer in OLZ 1963, 504-507).

Für den Aufsatz *Khalkha und Verwandtes* von U. Posch (115-133) gilt das gleiche wie für Poppes Artikel: die älteren Materialien (z.B. bei Pallas, Klaproth, Gataullina usw., vgl. grundsätzlich Kara in *Acta Orientalia Hungarica* 1961, 179, Anm. 11) sind nicht berücksichtigt worden. Es ist bedauerlich, daß der Verfasser Uray-Köhalms Untersuchungen über das Kamniganische (s. *Acta Orientalia Hungarica* 1959, 163-204), einen dem Chalcha nahestehenden, aber teilweise sehr interessante Abweichungen zeigenden Dialekt, nicht mehr verwerten konnte. Zu dem vorzüglichen Artikel möchte ich nur bemerken, daß (s.p. 127) auch *-nar|-ner* im Chalcha ein produktives Pluralsuffix ist.

Dem Artikel *Das Ordossische* von N. Poppe (134-136) ist, wie gesagt, leider ein etwas zu knapper Raum bemessen worden. Außerdem vermißt man die Darstellung der übrigen „südmongolischen“ Mundarten wie Tschachar, Chartschin usw., die sich vom Ordos stark unterscheiden („südmongolisch“ ist mehr eine geographische als eine genetische Zusammenfassung).

Bei dem folgenden Abschnitt *Das Dagurische* von N. Poppe (137-142) vermißt man in der Bibliographie die zwar wenig umfang-, wohl aber sehr inhaltsreiche Arbeit von L. Ligeti, *Rapport préliminaire d'un voyage d'exploration fait en Mongolie chinoise* 1928-1931, Budapest 1933, in der die sprachgeographischen Verhältnisse genauer dargestellt werden als bei Poppe. Leider hat Ligeti seine Materialien bis

heute noch nicht herausgegeben. Einige schöne Untersuchungen aus neuerer Zeit (Samuel E. Martin, *Dagur Mongolian Grammar, Texts, and Lexicon*, Bloomington and The Hague 1961; B. Ch. Todaeva, *Mongol'skie jazyki i dialekti Kitaja*, Moskva 1960 u.a.) konnten leider nicht mehr berücksichtigt werden. Leider sind auch die älteren Quellen zum Dagurischen nicht verwertet worden (Witsen, v. Schrenck, Ides usw., s. Doerfer in ZDMG 1963, 417-420).

Der folgende Aufsatz *Der Dialekt der Monguor* stammt aus der Feder Dominik Schröders, der die von ihm dargestellte Sprache aus eigener Anschauung kennt (ebenso wie z.B. Poppe diejenige der Daguren). Zu der vortrefflichen Arbeit möchte ich lediglich bemerken, daß es doch wohl angebracht gewesen wäre, einiges zu den dem Monguor nahestehenden mo. Dialekten in Westchina zu sagen. Etwas Material dazu findet sich ja schon in früheren Arbeiten de Smedts und Mostaerts und ist auch von Poppe in seiner *Introduction to Mongolian Comparative Studies*, Helsinki 1955, verwertet worden. Die Arbeiten von Todaeva (cf. außer der bereits zitierten noch u.a. *Dunsjanskij jazyk*, Moskva 1961, *Baoanskij jazyk*, Moskva 1964) haben dem Verfasser leider nicht mehr zur Verfügung gestanden.

Ebenso konnte in dem sich anschließenden Artikel *Das Mogholische* von O. Pritsak die wichtige Arbeit von Shinobu Iwamura u.a.: *The Zirni Manuscript*, Kyoto 1961 nicht mehr verwertet werden, was in mehrfacher Beziehung schade ist, z.B. bei der Darstellung der Zahlwörter. Zu p. 159: *h-* dürfte im Moghol unter dem Einfluß der umgebenden tadschikischen und afghanischen Lokaldialekte verloren gegangen sein, s. Doerfer in OLZ 1963, 502 f. Zu p. 167: ein Übergang *-č-* > *-s-* beim Ablativsuffix ist unmöglich, das wäre der einzige Fall dieses Lautwandels; vgl. vielmehr das rezensierte Buch, p. 38, Anm. 1. Der „Ausfall“ des *y-* in „*orči-* ‚weggehen‘ (< *yorči-*)“ ist keine lautliche Erscheinung; bei Ibn Mühannâ (13. Jh.) findet sich zwar noch *yorči-*, in *Muqaddimat al-Adab* (15. Jh.) jedoch schon *orči-*. Der Übergang ist also nicht erst mogholisch, sondern schon älter, andererseits jedoch auch nicht gerade urwestmongolisch. Wahrscheinlich dürfte es sich einfach (es gibt ja in der sprachlichen Entwicklung nicht nur Lautgesetze!) um eine Analogieform zu mo. *orči-* ‚sich drehen‘ (auch *od-* ‚gehen‘ u.a.) handeln.

Damit schließt der Abschnitt über das Ostmongolische. Es folgt nun die Darstellung des Westmongolischen (wozu eigentlich ja auch schon das Mogholische gehört!), zunächst *Schrift-Oiratisch* (185-199) von P. Aalto, eine schon deshalb sehr wichtige Arbeit, weil Grammatiken des Schriftoiratischen kaum zugänglich, oft auch schon überholt sind. Zu angelichem oirat. „*xudya*“ ‚Messer‘ (p. 186) s. Doerfer in CAJ 1964, 23-28 (es muß *madağa* heißen). Dem Satz „Die oiratische Schriftsprache spiegelt also grundsätzlich die Umgangssprache ihrer Entstehungszeit wieder“ kann ich mich nicht anschließen; abgesehen vom Einfluß der mo. Schriftsprache, den auch Aalto zugibt (und der in der Morphologie geradezu überwältigend ist) finden sich oft recht eigenartige Schwankungen vor allem des Vokalismus, die nicht dem Einfluß der Volkssprache, aber auch nicht dem der Schriftsprache, zu verdanken sind, so heißt ‚sich verneigen‘ mo. *mörgü-*, heute kalmück. ebenfalls mit *ö*: *mörgö-*, im Schriftoiratischen dagegen *mürgü-* ~ *mürge-*. Dagegen läßt sich die tatsächliche kalmückische Aussprache älterer Zeit recht gut aus den kalmückischen Glossen in den Werken europäischer Reisender erschließen, vgl. dazu G. Doerfer, *Ältere westeuropäische Quellen zur kalmückischen Sprachgeschichte (Witsen 1692 bis Zwick 1827)*, Wiesbaden 1965.

Auch im Aufsatz *Das Kalmückische und verwandte Dialekte* von U. Posch (200-226) sind die erwähnten älteren Quellen nicht berücksichtigt worden. Zu p. 203: das *ü* des Kalmückischen ist nicht alt, sondern erst aus älterem (urmo.) **u* entstanden, wozu cf. (außer OLZ 1963, 605 f.) die zitierte Arbeit *Ältere westeuropäische Quellen* . . . , Abschnitt „Nutzen der älteren Texte“; der Übergang **u* > *ü* hat erst Anfang des 19. Jahrhunderts stattgefunden. Zu p. 213: die Wörter mit *l-* „die kaum aus einer anderen Sprache erklärt werden können“ (wie *lülgägar* ‚plump‘ usw.) sind

durchweg expressive Wörter. Zu p. 215: zum Numerusgebrauch des „Altäischen“ vgl. G. Doerfer, *Der Numerus im Mandſchu*, Wiesbaden 1962, wo der Versuch einer genaueren Definition gemacht wird.

Der Hauptteil des Werkes schließt mit dem Aufsatz von Walther Heissig *Mongolische Literatur* (227-274), bei dem nur eines bedauerlich ist: daß er, wie gesagt, zu kurz ist. Dennoch besitzt er als erste zwar knappe, aber sehr übersichtliche und mit weitem Blick geschriebene moderne Gesamtdarstellung der mongolischen Literaturgeschichte ganz besonderen Wert.

Ein Register (275-296) beschließt das Buch. Insgesamt: wir beglückwünschen den Herausgeber zu dieser schönen Leistung.

Göttingen

Gerhard Doerfer

Aspects of Altaic Civilisation. Proceedings of the Fifth Meeting of the Permanent Altaistic Conference Held at Indiana University, June 4-9, 1962. Edited by DENIS SINOR, assisted by DAVID FRANCIS. — The Hague, Mouton & Co. 1963. ix, 263 S. (Indiana University Publications. Uralic and Altaic Series, Vol. 23.)

In der Altaistik als einer relativ jungen Disziplin überwiegen immer noch die linguistischen Studien. Auf den verständlichen und berechtigten Wunsch mehrerer Mitglieder der Permanent International Altaistic Conference war das 6. Meeting nun vor allem ethnologischen Themen gewidmet: A. Wohnung, B. Musikkultur, C. Schreibkultur, D. Kleidung der altaischen Völker (E. Verschiedenes). Es muss anerkannt werden, dass damit ein guter Griff getan worden ist. In der Tat sind diese ethnologischen Beiträge auch (und gerade!) für linguistische Belange („Wörter und Sachen“! — die moderne Linguistik ist ja gar nicht so stur) äusserst wichtig und gehaltvoll. Verschiedene Aufsätze (ich nenne hier vor allem die von Róna-Tas, 47 ff. und von Rahmeti Arat, 177 ff.) sind als geradezu hervorragend zu bezeichnen. Es ist auffallend, wie demgegenüber die wenigen rein oder teilweise linguistischen Artikel entweder in einzelnen Punkten oder allgemein stark abfallen.

Hier einige verstreute Bemerkungen:

Zu Seite 21f.: Interessant ist die Beobachtung über die symbolische Bedeutung der verschiedenen Jurtenteile und ihren Vergleich mit der Himmelssphäre; Anklänge daran finden sich schon bei dem persischen Schriftsteller Naṭanzī im Anfang des 15. Jahrhunderts bei der Beschreibung des Zeltes Timurs, s. *Central Asiatic Journal* 5/1959-60/20 f.

S. 30: Tü. *ōtaγ* ‚Zelt‘ stammt nicht aus sogd. *’wt’ ’k* ‚Haus‘ (lautlich unmöglich); tü. *čāiv* ‚Zelt‘ ist nicht mit Sicherheit pers.; tü. *bāčhūm* ‚Halle im Hause‘ ist letztlich nicht pers. (*bačkam* und ähnlich), sondern sogd. (*piyšknp*, *pišknp*; vgl. auch chwarezm. *picab*, armen. *paššamb* u.a.).

S. 34 ff.: Statt **otav* ‚Zelt‘ sollte als korrekte älteste türk. Form *ōtaγ* hierhergesetzt werden. Viele gutbelegte türk. Bezeichnungen für Zeltypen fehlen in dieser Liste, so *alaču(q)*, *qoš*, *uruča* u.a. Zu empfehlen wäre, diesen Artikel über die altaischen Zeltbezeichnungen sprachhistorisch (al-Kāšgarī usw.) und kulturhistorisch auszubauen und zu vertiefen.

S. 59 ff.: Es gibt noch wesentlich mehr mongol. Musikinstrumente, als hier (und bei Haslund-Christensen u.a.) aufgezählt werden, so das schon in alten pers. und tschagatai. Quellen erwähnte *šidurgū* ‚dreisaitige Zupfgeige mit flachem und breitem Korpus‘ usw.; eine Fülle von Bezeichnungen bietet z.B. das *Han-i araha sunja hacin-i hergen manju gisun-i buleku biṭhe*, Peking 1957, 715 ff.

S. 140 ff.: Die Darstellung ist in einigen Punkten unvollständig; es fehlen u.a.: Erwähnung der jakutischen Runen an der Oberen Lena (A. P. Okladnikov: *Jakutija do prisoeдинenija k russkomu gosudarstvu*, Moskva und Leningrad 1955, 326); griechisch wurde auch in Mariupol‘ geschrieben, s. *Philologiae Turcicae Fundamenta*,